Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 43 (1955-1956)

Artikel: Die schweizerische Virunga-Expedition in Zentralafrika 1954/55
Autor: Heim, A. / Köchli, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-323767

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lichtbilder, mit denen der Vortragende aufwartete, hätten über die tiefe Lebenshaltung und die verborgenen wirtschaftlichen Sorgen hinweggetäuscht, so mußte er jedoch der Perle der Tropen einige Schönheiten entziehen, um ein tatsächliches Bild der Verhältnisse zu vermitteln. *P. Köchli*

Die schweizerische Virunga-Expedition in Zentralafrika 1954/55

Vortrag von Herrn Prof. Dr. A. Heim, Zürich, am 21. Oktober 1955

Die Virunga-Vulkanlandschaft wurde 1894 vom deutschen Grafen Götzen entdeckt. 1927 überflogen Mittelholzer und Heim dieses Gebiet, das Prof. Dr. Heim, einen lang gehegten Wunsch verwirklichend, 1954/55 näher kennenlernen konnte.

Von den acht Vulkanen liegen fünf innerhalb des Nationalparkes des belgischen Kongos, drei bilden die Grenze zum östlich gelegenen britischen Uganda. Der Kiwusee in 1460 m Höhe und von fünffacher Ausdehnung des Bodensees ist durch Lavaergüsse gestaut worden. Früher entwässerte er einmal nach Norden zum Edwardsee, heute nach dem Süden zum Tanganjikasee. Jüngere vulkanische Lavamassen haben zwischen dem Kiwusee und dem Eduardsee eine neue Wasserscheide geschaffen und damit diese Ablenkung bewirkt. Von den westlichen Vulkanen sind der Niragonggo und der Namlogira noch tätig, allerdings teilweise nur noch mit Solfatarentätigkeit. Die übrigen Vulkane scheinen erloschen zu sein. Im ganzen Gebiet ist nur basische Lava zu finden, die in ihren Fluß- und Erstarrungsformen der hawaianischen gleicht. Neuere bedeutende Ausbrüche fanden 1938 und 1948 statt, wobei die Lava 25 km weit in den Kiwusee vordrang und an dessen Ufer durch die fast plötzliche Abkühlung eigenartige Erstarrungsformen erhielt.

Das Virungagebiet ist vorwiegend von Bantunegern besiedelt, die als Umgangssprache das Kisuaheli benützen. Neben den Riesen Afrikas, den Watussi, bewohnen auch Pygmäenstämme das Gebiet. Ein Teil der Pygmäen ist bereits seßhaft geworden. Die Bewohner sind vorwiegend Vegetarier, die sich von Bohnen (Hauptspeise, es werden jedoch keine Schoten gegessen), Süßkartoffeln, Mais, Bananen usw. ernähren. Die Watussi sind zwar Viehzüchter – ihr Rind ist durch die ungeheuren Hörner bekannt –; aber die Kuh gilt als heiliges Tier und als Ausweis des Reichtums. Mit Kühen kauft der Watussi seine Lebensgefährtin. Bei allen Volksstämmen dringt leider bereits die Zivilisation ein, die sich meistens im Tragen von äußerst grellen, bunten und billigen amerikanischen Stoffen ankündigt.

Die Expedition widmete sich eingehend pflanzlichen Studien. Infolge der Vorschriften der Parkverwaltung, die eine Begehung des Gebietes nur auf vorgezeichneten Wegen und unter Aufsicht eines schwarzen Polizisten erlaubte, war die Ausbeute geringer als erhofft. Trotzdem konnte wertvolles Material gesammelt werden. Anhand von Bildern zeigte Prof. Dr. Heim die Entwicklung des Pflanzenlebens auf der Lava. Sie beginnt mit Sauerampfer, setzt sich über Farne fort, denen

dann alle tropischen Gewächse, entsprechend dem Zerfall der Lava, folgen. Die Höhenentwicklung der Virunga-Vulkane – mit 4517 m reichen sie knapp an die Schneegrenze – gestattete es, die einzelnen Vegetationsgürtel zu studieren, ihre typischen Pflanzen zu bestimmen, unter denen stets die Lobelien und Riesenseneciien den tiefsten Eindruck hinterließen. Während der ganzen Reisedauer hofften die Forscher in dieser Gegend einmal einen Gorilla zu sehen, der hier ziemlich häufig vorkommen muß. Wohl fand man seine Lagerstätten und andere eindeutige Spuren; das scheue und vorsichtige Tier ließ sich jedoch nie blicken. Seine Spuren ließen sich bis in 3000 m über Meer verfolgen, wo der von ihm bevorzugte Bambuswald zurückbleibt.

Prof. Dr. Heim vermittelte in seiner bekannt lebhaften und unterhaltsamen Art anhand prächtiger Aufnahmen ein eindrückliches Bild der Virunga-Vulkanlandschaft, die er als eine der prächtigsten der Erde beurteilt. *P. Köchli*

Unter Färbern und Webern in Nordkamerun

Vortrag von Herrn R. Gardi, Bern, am 11. November 1955

In Nordkamerun, in den sumpfigen Flußlandschaften am Logone und in den unwegsamen Bergländern von Mandara und der Alantikas lebt eine Anzahl primitiver Negerstämme wie die Matakam, Kapsiki, Foli, Koma usw. Sie wurden einst von den mohammedanischen Fulbe aus den fruchtbaren Ebenen in die Berge und Sümpfe abgedrängt. Hier vermochten sie dank der Weltabgeschiedenheit – der Fulbe nennt sie Kirdi, «Hinterwäldler» –, ihre ursprüngliche Lebensweise zu erhalten. Sie kennen noch die strenge Sippentreue, die feste Ordnung eines patriarchalischen Familiensystems; sie sind reine Animisten und treiben die verschiedensten Fetischkulte. Das Handwerk ist bei ihnen noch unbeeinflußt und gut entwickelt, besonders die Färberei und Weberei. Sie kennen nur wenige Naturfarben. Für Rot wird eine bestimmte Wurzel zerkleinert und auf dem Steine zerquetscht, mit Wasser verdünnt und gekocht. Löst der Färber darin ein Stück Natronsalz, das er aus dem Tschaadseegebiet bezogen hat, so wird das Rot sofort zu Gelb. Das Blau liefert ihm ein Indigostrauch, vermischt entsteht Grün, und aus einer bestimmten Erde stellt der Färber das Braunschwarz her. Damit werden die groben Garne gefärbt, die hierauf auf ganz einfachen Webstühlen im Freien zu ungefähr zehn Meter langen, schmalen Bändern gewoben werden. Der Zettel ist an Pflöcken fixiert, der Weber zieht mit einem Schiffchen den Schuß durch und drückt ihn mit einem Holz fest an. Er rutscht dann, unter dem Zettel sitzend, langsam vorwärts. Die Stoffbänder werden dann zu Tüchern zusammengeheftet, die rein kultischen Zwecken dienen. Die Kirdi verwenden sie nämlich nur für den Brautkauf und um die Toten darin einzuhüllen. Dabei wird ein Leichnam manchmal mit vierzig Tüchern eingewickelt. Der Totenkult wird auch hier wie in den